

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 120 (2024)
Heft: 1

Artikel: Von Suchbewegungen im Alpenraum : Wissen, Politiken und der Kulturanthropologische Blick
Autor: Kuhn, Konrad J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Suchbewegungen im Alpenraum

Wissen, Politiken und der kulturalanthropologische Blick

KONRAD J. KUHN

Abstract

Ausgehend von den Stärken und Zugriffen einer gesellschaftsanalytisch ausgerichteten Kulturalanthropologie fokussiert dieser Beitrag die historische Entwicklung der Beschäftigung mit «den Walsern». Dieses «Bergvolk» wird als verteilt über den Alpenraum beschrieben und hat seit 1850 vielfältige wissenschaftliche und populäre Aufmerksamkeit erfahren. Dabei lassen sich unterschiedliche Wissensformate, politische Konjunkturen und lebensweltliche Aneignungen feststellen, die es möglich machen, nach den gegenwärtigen Aktualisierungen entsprechenden Wissens und nach der Aufgabe kulturalanthropologischen Denkens zu fragen.

Keywords: Walser people, history of folklore studies, imagined communities, anthropology of knowledge, living in alpine areas

Walser, Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde, imagined communities, Wissensanthropologie, Leben im Alpenraum

Anlässlich einer Exkursion nach Triesenberg, einem Bergdorf im Kleinstaat Liechtenstein, bezeichnete sich der ältere Museumsführer vor Ort selbst als «Walser».¹ Auch die junge Kioskverkäuferin stellt sich unserer universitären Gruppe ungefragt als «Walserin» vor, sie verbringe oft Ferien im Oberwallis und könne sich da vor Ort mit ihrem gemeinsamen Dialekt sehr einfach verständigen. Auf Facebook blinkt ein aufdringlicher Werbehinweis für eine Wanderwoche auf: «Tauche mit dem Walser-Package in die traditionelle Lebensweise und einzigartige Kultur der Walser ein.»² Und in einem Interview in der *Wochenzeitung* erzählte der Architekturhistoriker Köbi Gantenbein im Oktober 2022 davon, wie er als «Walser» aus dem Prättigau bei der Arbeitssuche in Zürich offensiv Unterstützung von anderen Bündnern eingefordert hatte, weil es «Sitte und Brauch» sei, dass sich Walser im Unterland

1 Überarbeitete und erweiterte Fassung meiner Antrittsvorlesung als Privatdozent für Kulturalanthropologie an der Universität Basel, gehalten am 1. 11. 2022.

2 Tourismus Fürstentum Liechtenstein, Facebook-Posting, 18. 9. 2022.

gegenseitig helfen würden. Der Einsatz des historischen Identitätsargument hat gewirkt, er erhielt darauf seine erste Position beim Schweizer Radio.³

In diesen drei alltäglichen und zugegebenermassen auch etwas zufälligen Beobachtungen begegnen uns im Wortsinn kleine Wirklichkeitsausschnitte, die in ihrer Kleinheit aber auf Selbstidentifikationen und damit zugleich auf Effekte vergangener kulturforschender Erkenntnisinteressen verweisen. Solche Mikrobeobachtungen sind in den zahlreich existierenden Selbstbeschreibungen oft als ein zentrales Kennzeichen der Kulturanthropologie als Disziplin ausgemacht worden, die sich aus und in Abgrenzung zur ehemaligen Volkskunde entwickelt hat. Wenn diese wissenschaftliche Fachdisziplin also mit einem spezifischen Denk- und Forschungsstil auf die Welt blickt, dann interessiert sie sich für das Eigene, für das vermeintlich Selbstverständliche, für mithin alltägliche Phänomene. Als Vertreter:innen einer mikroanalytisch fragenden und zugleich theoretisch informierten Wissenschaft der verfremdeten Perspektive auf den uns alle umgebenden Alltag argumentieren Kulturanthropolog:innen, dass sich gerade in den normalen und unspektakulären Dingen, im Gewöhnlichen also, das Generelle und Grundsätzliche zeige. Dieses analytische Interesse für Bagatellen, wie dies Martin Scharfe einmal etwas frech und zugleich präzise genannt hat,⁴ wird also erkennbar als eine eigentliche erkenntnistheoretische Strategie, Alltagsphänomene als Hinweise für grössere Prozesse zu verstehen, zu lesen und so in analytischer Absicht aufzuwerten. Dies tun Kulturanthropolog:innen im reflektierten Bewusstsein, dass ihre über qualitative Methoden abgesteckten Forschungsfelder in ihren jeweiligen konkreten Kontexten situiert und begrenzt sind und damit erst in diesen Bedeutungen erlangen.

Wenn in diesem Beitrag die sozial geteilte, mithin als kulturelle Herstellung einer als spezifisch markierten Gruppe von Menschen in den Bergen, von sogenannten Alpenbewohner:innen, in den Blick genommen wird, dann werden unterschiedliche Wissensformate sichtbar, mit denen diese Menschen als Kollektiv behauptet wurden und werden. Im Folgenden liegt der Fokus dabei auf jenem Anteil an der Konstruktion dieses spezifischen Wissens, den eine kulturwissenschaftliche Perspektive in der Vergangenheit bis in die Gegenwart geleistet hat. An und mit Bergen lässt sich nämlich nicht nur über die grundsätzliche Komplexität von etwas verkürzt als Natur-Kultur-Relationen bezeichneten Beziehungen nachdenken, vielmehr sind gerade die Alpen als Gebirgs- und Lebensraum seit langem ein überaus virulenter Ort für die Produktion von populären Vorstellungen, wissenschaftlichem Wissen und ideologischen Nutzungen mit bis in die Gegenwart reichenden Wirkungen. Bei diesen Prozessen der Wissensproduktion und -zirkulation kam jener Disziplin, die sich im deutschsprachigen Raum ab den 1880er-Jahren als Volkskunde institutionalisierte, eine besondere Rolle zu. Das enge Verhältnis dieses Faches zu politischen Positionen und die Verwendbarkeit ihrer vielfältigen,

3 Dytrich, Bettina: Durch den Monat mit Köbi Gantenbein, Teil 2. In: Die Wochenzeitung, Nr. 41, 13. 10. 2022, S. 14.

4 Scharfe, Martin: Bagatellen. Zu einer Pathogenomik der Kultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 91 (1995), S. 1–26.

immer auch widersprüchlichen Erkenntnisse über den Alpenraum für ideologische Zusammenhänge ist bekannt. Die Volkskunde als eigentliches Kind der Moderne wie zugleich als Agentur für die Erforschung und Sicherung kulturellen Wissens profitierte im 20. Jahrhundert von politisch-ideologischer Förderung, was sich in einer gestiegenen Reputation und einer Aufwertung innerhalb der akademischen Disziplinenlandschaft manifestierte.⁵ Die Indienstnahme und Selbstmobilisierung einer Disziplin für politische Zusammenhänge und die Bereitstellung von in vielfältiger Weise verwert- und einsetzbarem Wissen verweist auf geteilte Interessen, gemeinsame Problemwahrnehmungen, mobilisierbare Ressourcen und wechselnde Möglichkeitsräume. Diese Konstellation ist dabei letztlich nicht Ausnahme-, sondern viel eher Normalfall wissenschaftlichen Tuns, was nicht meint, dass Verantwortlichkeiten keine Rolle spielen sollen – im Gegenteil ist die präzise-kritische Reflexion der disziplinären Praxis in Vergangenheit wie Gegenwart elementare Bedingung für kulturwissenschaftliches Forschen.

Wenn in meinem Beitrag Suchbewegungen im Zentrum stehen, dann schlage ich vor, diese mehrdeutig zu verstehen: als konkrete feldforschende Suchbewegungen im alpinen Raum, dann aber auch als erkenntnistheoretisches Suchen nach stabilen Fundamenten und Aussagen und drittens dann im übertragenen Sinn als ein suchendes Bemühen um politische Akzeptanz und gesellschaftliche Relevanz einer zwischen angewandter Wissenschaft, nostalgischer Heimatkunde und akademischer Institutionalisierung changierenden Disziplin. In einem ersten Schritt skizziere ich ein Forschungsfeld mit langer Tradition, in dem kulturwissenschaftliches Wissen und politische Zurichtungen im Alpenraum vielfältige Allianzen eingingen. Ich rekonstruiere dabei die territorial-kulturräumlich, politisch-ideologisch, aber eben immer auch ethnisch-sprachlich aufgeladene Walser-Frage und ihre seit etwa 200 Jahren anhaltende Bearbeitung im Kontext interdisziplinärer Bemühungen.⁶ Zweitens diskutiere ich deren Effekte und die vielfältigen Modi, in denen sich in diesem Feld Wissen, Institutionen und Interessen verbinden. Schliessen möchte ich drittens mit einigen grundsätzlichen Überlegungen dazu, wie ein kulturanthropologischer Blick ganz grundsätzlich dabei helfen kann, entsprechende Phänomene zu perspektivieren, welche Potenziale einem solchen Vorhaben innewohnen und warum dies letztlich – die etwas pathetische Formulierung sei erlaubt – ein Gewinn ist für ein tiefgreifenderes Verständnis von gesellschaftlichen Prozessen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

5 Weiterführend etwa Tschöfen, Bernhard: Die Entstehung der Alpen. Zur Tektonik des ethnographischen Beitrags. In: Brednich, Rolf W. et al. (Hg.): Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. Münster 2001, S. 167–176, oder Köstlin, Konrad: Volkskunde: Pathologie der Randlage. In: Acham, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Geschichte und fremde Kulturen. Wien 2002, S. 369–414.

6 Vgl. dazu bereits Kuhn, Konrad J.: «Walser-Volkskunde». Nahverhältnisse, alpin-kulturelle Rückprojektionen und Wissenschaft über ein «Bergvolk». In: Berger, Karl C. et al. (Hg.): «Es wäre ja schade, wenn alles geklärt wäre». Empirische Kulturwissenschaft als kritische Gesellschaftsanalyse. Münster, New York 2023, S. 69–87.

Steiles Erbe: «Walser»-Wissen in Verhandlung

Mein heutiges Thema sind also «die Walser» – als Kurzform von «Wallisern» und als diffuser «historischer» Typenbegriff übrigens bezeichnenderweise meist geschlechterübergreifend verwendet – die seit dem 13. Jahrhundert aus den schweizerischen Bergregionen des Wallis «mit Sack und Pack»⁷ in den Zentralalpenraum ausgewandert sind; womit bereits das zentrale und verbindende Element der Überlieferung formuliert wäre. An vielen Orten in einem sich über eine Distanz von 300 Kilometern erstreckenden Raum des Alpenbogens sind sie heute präsent: vom norditalienischen Aostatal über die Täler des schweizerischen Kantons Graubündens bis zu den Bergsiedlungen Liechtensteins und in die Täler Vorarlbergs mit Endpunkt im Nordtiroler Paznaun. Etwa 150 verstreute Orte im Alpenbogen gelten heute als Walsersiedlungen, wobei sich auch in den sogenannten Herkunftsregionen im Oberwallis Spuren der «Walser» finden. Die Walser werden als ein «Bergvolk»⁸ verstanden, das an steilen Berghängen «in den ungünstigsten Siedlungslagen» wohnt und «weitabliegende Hochflächen voller Einsamkeit» bewirtschaftet,⁹ eng verbunden ist mit einem rauen Leben in den Bergen, das einen eigenen deutschsprachig-alemanischen Dialekt spricht und über besondere Bräuche verfügt. Prägend sei also – so die bekannte und an verschiedenen Orten und bis heute verbreitete Erzählung – ein «einzigartiger Pioniergeist eines wagemutigen und rastlosen Bergvolkes»,¹⁰ das auch die für menschliches Wirtschaften und Leben höchstmöglichen alpinen Lagen besiedelt habe, was sich etwa in einer spezifischen Bauweise, im Umgang mit den Anforderungen der Natur oder in einer besonderen Rechtsstellung und einem damit verbundenen Freiheitsbezug zeige.

«Walserwissen» – um es angesichts der breiten und dabei stets auch etwas diffusen Elemente mit einem grobkörnigen Begriff zu fassen – ist damit ein nicht nur historischer, sondern ein bis heute von zahlreichen Akteur:innen ständig neu aus- und verhandelter Wissensbestand. Die dabei in Anschlag gebrachten Walser-Zugehörigkeiten sind nicht nur letztlich ungeklärt, sie sind auch auf vielfältige Weise vermengt mit bis heute aktuellen Identitätskonzepten. Aktiv sind dabei vor allem touristische Institutionen und auf eine entsprechende Identitätsarbeit spezialisierte Vereine, wie etwa die 1962 gegründete Internationale Vereinigung für Walsertum mit heute gegen 1200 Mitgliedern, in der wiederum verschiedene

7 So die populäre Vorstellung, dargestellt etwa im Theaterstück von Walter, Silja: Das Walserschiff. Rheinwald 1984, hier S. 16. Zum Kontext des Dialektstücks der bekannten Schriftstellerin und Benediktinerin vgl. Wanner, Kurt: «Das Walserschiff»: Ein Freilichtspiel im Rheinwald. In: Bündner Monatsblatt 4 (2016), S. 501–514.

8 Die Bezeichnung der Walser als «Bergvolk» entsteht im späten 19. Jahrhundert, sie ist bis heute gebräuchlich, vgl. etwa bei Budmiger, Georg (Hg.): Die Walser. Bilder und Texte zur Walserkultur. Frauenfeld, Stuttgart 1982, S. 98; Nachbaur, Ulrich (Hg.): Walser Lesebuch. Geschichten über ein selbstbewusstes Bergvolk, Dornbirn 2021. Die Walser werden auch als europäische Version weltweiter «Bergvölker» verhandelt, vgl. etwa Messner, Reinhold: Bergvölker. Bilder und Begegnungen. München etc. 2001, hier S. 28 f., 224.

9 Ilg, Karl: Die Bedeutung der Walser für Vorarlberg. In: Montfort 15 (1963), S. 116–122, hier S. 118.

10 Baumgartner, Roland: Der grosse Walserweg – Le grand chemin Walser – Il grande sentiero Walser – The Great Walser Route, Bern 1991, hier S. 54.

regionale Walservereine verbunden sind. Die konkrete Vereinsarbeit umfasst eine beeindruckende Fülle von Aktivitäten, etwa die im Logo nicht zufällig an die olympischen Ringe erinnernden Internationalen Walserspiele, Walser Skimeisterschaften, auf Walserdialekte fokussierte Literaturwettbewerbe, Walsermatineen und als Höhepunkt das alle drei Jahre stattfindende Internationale Walser-Treffen mit jeweils gegen 2000 Teilnehmenden; zuletzt im Herbst 2022 im norditalienischen Ornavasso – beziehungsweise in Urnafasch, wie der Ort in Walserdeutsch heisst. Neben solchen Grossanlässen werden auch Walserwanderungen auf den verschiedenen regionalen Walserwegen vom Wallis bis nach Vorarlberg organisiert,¹¹ öffentliche Festumzüge mit Trachtengruppen und Konzerten durchgeführt und verschiedene spezialisierte Zeitschriften herausgegeben. Dieses Engagement und die damit verbundenen Zuschreibungen befördern seither eine regelrechte «Verwalserung» zahlreicher Lebensbereiche.¹² Dabei wird ein historisch begründeter Identitätsentwurf formuliert, der aber keineswegs rein auf die Vergangenheit gerichtet und nostalgisch aufgeladen ist, sondern vielmehr im Sinne einer gegenwartsorientierten Alltagssituierung verstanden werden will, wenn es etwa auf der Website der Internationalen Vereinigung für Walsertum heisst: «Die Walser bilden ein Stück unverwechselbares, eigenwilliges Dasein im Alpenraum, und sie sind auch heute noch oft von jenem Überlebenswillen geprägt, der es ihnen letztlich ermöglicht hat, während mehr als 700 Jahren in den höchsten Lagen unserer Bergwelt auszuharren.»¹³ Ähnlich wird auch in der Einladung zum 5. Internationalen Walser Golfturnier im italienischen Macugnaga-Stresa vom September 2023 argumentiert: «Unsere Walser-Vorfahren trieben keinen Sport, sondern genossen neben der harten Arbeit die Momente des fröhlichen Miteinanders. Sie trafen sich beim Überqueren der Alpenpässe zu Fuß, sie gründeten neue Siedlungen entlang des Alpenbogens, immer über 1000 m über dem Meeresspiegel, und fügten sich in eine für die meisten unzugängliche Umgebung ein, die sie bewohnbar und daher so kultiviert, angenehm und einzigartig machten.»¹⁴

Angesichts der aktuellen Dominanz und gleichzeitigen Omnipräsenz derartiger identitätspolitischer Postulate ist es einigermaßen erstaunlich, dass entsprechende Themen erst ab etwa 1850 zirkulierten. Das Wissen um «die Walser» ist also vergleichsweise jung, seine ebenso steile wie andauernde Karriere ist jedenfalls beeindruckend – damit aber zugleich auch Teil der im 19. Jahrhundert entstehenden politischen Identitätskonstruktionen rund um Nation und Region. Es ist im interdisziplinären Unternehmen der Walserforschung ausdifferenziert und dabei auch von einer breiten Öffentlichkeit aufgenommen und reproduziert worden, wobei es durchaus widersprüchliche politische und auch ideologische Zurichtungen erlebte.

11 Als Beispiel etwa Schuler, Irene: Walserweg Graubünden. In 23 Etappen vom Hinterrhein ins Rätikon. 5., überarbeitete und erweiterte Auflage. Zürich 2023.

12 Tschofen, Bernhard: Walser sein? Vom Nutzen der Tradition in modernen Alltags. In: Ortner, Birgit (Hg.): Gemeindebuch Lech. Lech/Arlberg 2014, S. 238–249, hier S. 247.

13 Internationale Vereinigung für Walsertum, www.wir-walser.ch/die-walser/kultur, 27. 5. 2024.

14 Newsletter Golfclub Lech am Arlberg 27/2023: Einladung Walser Golfturnier, organisiert vom Walserort Macugnaga-Stresa (Italien), 1.–3. 9. 2023.

Dabei überlagern sich wissenschaftliche Deutungsmacht, ideologische Zielsetzungen und alltägliche Lebenspraxis in komplexer Weise und werden zudem beständig aktualisiert. Auch wenn es heute rund um «die Walser» in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen meist ruhig geworden ist, haben entsprechende Erzählungen in populären Zusammenhängen weiterhin ungebrochen Konjunktur.

Wenn also einleitend formuliert wurde, das Thema dieses Beitrags seien die Walser, dann war das etwas unpräzise: Es sind nicht eigentlich die Walser selber, sondern vielmehr die suchenden Bewegungen von Kulturforschenden aus oft städtisch-universitärem Umfeld, die den Spuren dieser Alpenbewohner:innen nachgegangen sind – und dabei, wie dies oft der Fall ist, ebenso viel über sich selber aussagen, wie sie über ihr Thema berichten. Die Walserforschung machte sich im letzten Jahrhundert als Verbund von germanistischer Dialektologie, regionaler Geschichtswissenschaft, Rechtsgeschichte, historischer Haus- und Bauforschung, Geografie, Humangenetik, vermessend-physischer Anthropologie und zentral eben auch der Volkskunde auf, das «Bergkolonistenvolk der Walser»¹⁵ zu suchen und dann auch zu finden. Ganz ihrem sprichwörtlich grenzüberschreitenden Forschungsthema entsprechend, ist dieses ebenso transdisziplinäre wie transnationale Wissenschaftsunternehmen im Alpenraum selbst wiederum Teil der Ausdifferenzierung und Institutionalisierung der Fächer und ihrer Forschungsfragen.

Im Zuge dieser Forschungen hat sich aus «einem Bündel von Theorien ein recht kompaktes Modell»¹⁶ entwickelt und eine darauf aufbauende Erzählung stabilisiert. In diesem Prozess lassen sich in Bezug auf die Walserforschung grob fünf Phasen¹⁷ identifizieren: In einer ersten bis in die 1860er-Jahre dominiert die philologische Perspektive, die sich jenseits einer völkischen Verengung für den Dialekt und die Phonetik interessiert. Dominierendes Erkenntnisinteresse war zu Beginn vor allem die exakte Rekonstruktion der Wanderungsbewegungen, wobei die sprachwissenschaftliche Beobachtung der Existenz deutschsprachiger Bevölkerungsgruppen in sonst mehrheitlich romanisch- oder italienischsprachigen Gebieten der Ausgangspunkt für weiterführende Überlegungen war. Die enge Verbindung zur Dialektforschung führte zu einer präzisen – manchmal auch etwas gar mikrohistorisch-detaillierten – sprachwissenschaftlichen Rekonstruktion der Dialektentwicklungsprozesse, die zunächst bezeichnenderweise noch jenseits normativer Aussagen argumentierte, gleichwohl aber «ächt deutsche[n] ursprung sämtlicher Walser-sporaden [Inseln]»¹⁸ und auch bereits etwas diffuse «Stammeseigenthümlichkeiten» postulierte, die mit der deutschen Sprache plausibilisiert wurden.¹⁹

15 Zinsli, Paul: Vom Bergkolonistenvolk der «Walser» = A propos des Walser peuple de montagnards colonisateurs. In: *Die Schweiz – Suisse – Svizzera – Switzerland* 50 (1977), S. 16–19, 32 f.

16 Niederstätter, Alois: Zur Geschichte der «Walser» im spätmittelalterlichen Vorarlberg – ein Überblick. In: *Montfort* 65/1 (2013), S. 5–16, hier S. 5.

17 Ein alternativer Periodisierungsvorschlag findet sich bei Loretz, Peter; Simonett, Jürg: Die dreimalige Entdeckung der Walser. In: Antonietti, Thomas; Morand, Marie Claude (Hg.): *Valais d’émigration – Auswanderungsland Wallis*. Sion 1991, S. 255–261.

18 Vonbun, Franz Josef: Ueber die mundart der Walser in Vorarlberg. In: *Die deutschen Mundarten. Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik* 4 (1857), S. 323–329.

19 Studer, Julius: *Walliser und Walser. Eine deutsche Sprachverschiebung in den Alpen*. Zürich 1886,

Diese erste Phase wird gefolgt von einer bis etwa 1920 andauernden lokalhistorischen Forschung, die nach Archivquellen suchte und die Hypothese der Verbundenheit aller Walser belegen wollte, nicht ohne dabei durchaus ethnisierend zu argumentieren. So verengte sich auch die ehemals offene Perspektive im frühen 20. Jahrhundert dann zunehmend, indem das «Deutsch-Sein» im Sinne einer Abgrenzung zunehmend wichtig wurde. So wird 1913 in einem Zeitungsbericht explizit davon gesprochen, die Walser hätten Anteil an der «Verbreitung und Ausdehnung der deutschen Sprache und des Deutschtums», indem sie sich «wie ‹deutsches Pulver› mitten im romanischen Gebiete» festgelegt hätten, um dieses zu «sprengen».²⁰

Diese Ideologisierungen und die dabei möglichen Nutzungen für politische Setzungen verschärften sich in der dritten und zugleich der Hochphase zwischen 1920 und 1950. So verfestigten sich solche identitätspolitischen Sichtweisen und durchdrangen Denkweisen der Schreibenden wie Publikationen zur Thematik gleichermassen. Nun verkörperten die «deutschen Sprachinseln der Walser» auf nahezu ideale Weise kulturell-räumlich-ethnisierende Konzeptionen und Wunschvorstellungen, die in einem essenzialistischen Verständnis einen Zusammenhang von Sprache und Kultur postulierten und dabei durchaus aggressiv verstanden werden wollten. Entsprechende appellative Konzepte evozierten also neue emotionale Attraktivitäten, die «Walser-tum» zu einem bewusst eingesetzten Kampfbegriff werden liessen – die Walser wurden vollends zu einem «Stamm» und einem besonderen «Volk» gemacht und als vermeintlich stabile Grösse nicht nur gegen offenbar angstbesetzte Vorstellungen von Dynamik, sondern auch gegen jegliche Komplexitäten immunisiert.

Die sich bereits in den 1930er-Jahren anbahnende vierte Phase umfasst die lokale Aneignung und die Integration der Überhöhungen in die kollektive Identität der Bevölkerung. In dieser Zeit entstanden die verschiedenen und bis heute aktiven Walservereine, wobei die schützend-bewahrende Intention auch deutliche Züge eines städtisch-elitären Projekts von «Auswärtigen» trug, zugleich aber durch den Fokus auf Dialekt oft auch vielfältige Kulturformate entstehen liess. Diese «Walserwelle» dauerte bis gegen 1980 und wurde dann abgelöst von einem sich verstärkenden Interesse von «aussen» für dieses uneinheitliche und offene Erzählangebot, was sich mit den Walserwanderwegen ab dann auch touristisch manifestierte und bis heute andauert.

Sprache wurde zum zentralen Argument in der sich auf Abstammung konzentrierenden Walserforschung und bleibt es bis heute. Auch wenn sich explizit nationale Identitäten mit Bezug auf die gewanderten Walser nur teilweise begründen liessen, lieferten die linguistischen Befunde allerdings doch Munition für argumentative Grenzziehungen und ideologisierte Überhöhungen einer vermeintlich ethnischen Einheit. In ähnlich eindimensionalen Deutungen wurde die «kolonisations-

hier S. 18. Vgl. dazu bereits Bergmann, Joseph: Untersuchungen über die freyen Walliser oder Walser in Graubünden und Vorarlberg. Mit einigen diese Gebiete betreffenden historischen Erläuterungen. Wien 1844.

20 Berchtold, Alois: Zum 600jährigen Walserjubiläum. In: Vorarlberger Nachrichten, 27. 5. 1913, S. 1–4, hier S. 3.

Leistung der Walser [...] in der Form von Rodung, Besiedlung und Bewirtschaftung hoch gelegener, niederschlagsreicher Gebirgslagen»²¹ betont. Damit verband sich eine ständig perpetuierte Traktierung der entsprechenden materiellen Kultur in Form von Axt und Sense als materialisierte Zeugnisse von Kolonisation und Landwirtschaft am Berg, die ein spezifisches «altwalserisches Wesen»²² und «die Eigenart des Walservolkes»²³ begründen würden. Dies manifestierte sich auch in populären Darstellungen, etwa dem Fresko «Erbauung von Lech durch die Walser. 1400», das im Jahre 1940 vom nationalsozialistischen Tiroler Künstler Josef Ringler am Schulhaus der Walsergemeinde Lech am Arlberg angebracht wurde und drei stolz-kräftige Walser als «trutzige Übergermanen»²⁴ zeigt, die im heroischen Kampf mit der Natur den Raum für die Besiedlung bereiteten. Diese stereotypen Bilder zirkulieren oft unkritisch bis heute und wirken auf vielfältige Weise nach.²⁵

Hinzu kam der Fokus auf spezifische Rechtsstellungen, das sogenannte Walserrecht, das offenbar mit einem hohen Mass an Autonomie und mit einem freien Erbrecht einhergegangen war. Diese Elemente erwiesen sich als ideologisch kompatibel mit einer zunehmenden Idealisierung bergbäuerlicher Tätigkeit und damit in Verbindung gebrachter Zivilisationsleistungen; zumal es sich gar um «deutschsprachige Siedler» handelte, womit Abgrenzungsargumentationen an sogenannten Sprachgrenzen in Stellung gebracht werden konnten. Ab den 1920er-Jahren wurden solche holistische Sichtweisen eines «Deutschtums» der Walser von wissenschaftlichen wie politischen Akteur:innen gleichermassen betont, entsprechend prägten nun auch exkludierende Töne die zahlreichen lokalhistorischen und regionalethnografischen Arbeiten. Die hiermit angelegte zeittypische Deutung vereindeutigte sich spätestens mit der völkisch-rassenkundlichen Bezeichnung der Walser als «Herrenvolk», dessen «stark germanische Art ins Blut des übrigen Volkes drang».²⁶ Derartige sprachliche Aufrüstungen und gedankliche Zurichtungen akzentuierten sich im Nationalsozialismus, als etwa die bereits ab den 1930er-Jahren geförderte «Walser Volkstracht» vom NS-Regime als «älteste deutsche Tracht» bezeichnet und gezielt propagiert wurde.²⁷ Entsprechende Wissensbestände erfuhren nun eine politisch geförderte Konjunktur, die parallel lief zur Verbreitung und Engführung von Erzählungen über «die Walser», die auch ausserhalb akademischer Milieus als Versatzstücke eines eigentlichen Walsermythos zu zirkulieren begannen. In der ständigen Betonung historischer Herkunftskonstruktionen der Viehzucht und Milchwirtschaft betreibenden Walser

21 Waibel, Max: Walser. In: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 13. Basel 2014, S. 237–239.

22 Zinsli, Paul: Walser Volkstum. In der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont. Erbe, Dasein, Wesen. Frauenfeld, Stuttgart 1968, S. 312.

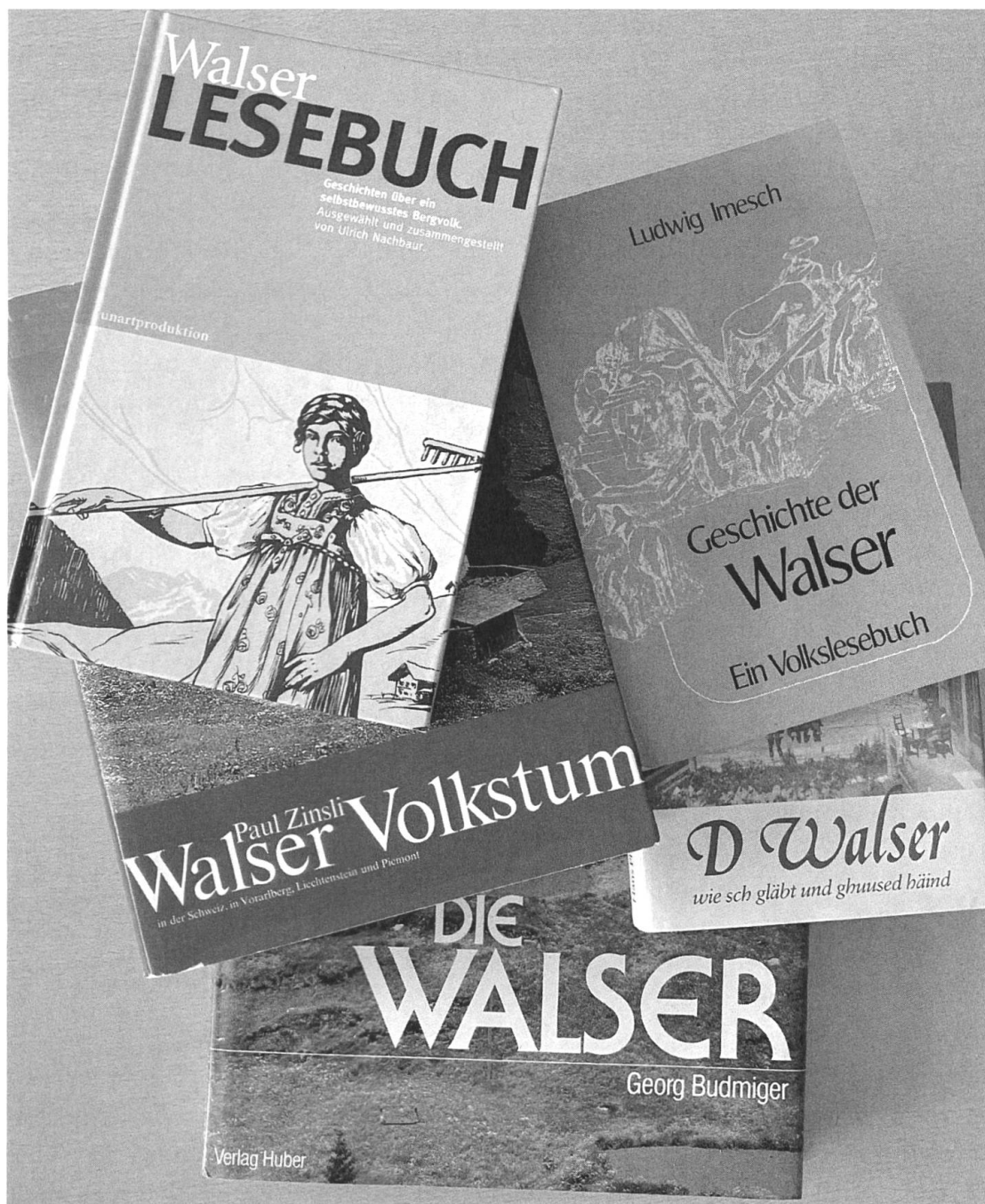
23 Ilg, Karl: Die Walser in Vorarlberg. Ihr Wesen. Sitte und Brauch als Kräfte der Erhaltung ihrer Gemeinschaft. 2. Teil. Dornbirn 1956, S. 23.

24 Interview mit Birgit Heinrich. In: Alpenvereinsjahrbuch Berg 144 (2020), S. 22–25, hier S. 23.

25 So findet sich das Bild auf dem Dorffestprogramm für eine «geschlossene Gesellschaft» in Lech am 23. 4. 2023, wobei «Gäste» (gemeint: Tourist:innen) explizit nicht eingeladen waren.

26 Helbok, Adolf: Geschichte Vorarlbergs von der Urzeit bis zur Gegenwart. Wien, Leipzig 1927, S. 74 f.

27 Die Walsertrachten stehen einerseits im Kontext der NS-Trachtenerneuerung, andererseits sind sie auch Teil von Nachkriegsinnovationen unter Beteiligung der universitären Volkskunde, etwa in Triesenberg. Vgl. Rettung der Walsertracht. In: Völkischer Beobachter, Nr. 73, 14. 3. 1942, S. 5.



Konrad J. Kuhn: Von Suchbewegungen im Alpenraum

Abb. 1: «Walserwelle» in Büchern. Publikationen zur Walserthematik aus verschiedenen Jahrzehnten. Eigene Aufnahme, 2022.

Bergbauern wurden ethnische und naturräumlich-geografische Argumentationen amalgamiert und das «heldische Leben im ständigen Kampf mit den Unbilden der Bergnatur»²⁸ beschwörend überhöht. Entsprechende Setzungen fügten sich ideal in die wissenschaftlichen und politischen Vorstellungen ab den 1930er-Jahren,

28 Ilg, Karl: Die Walser in Vorarlberg. Ihr Wesen. Sitte und Brauch als Kräfte der Erhaltung ihrer Gemeinschaft. 2. Teil. Dornbirn 1956, S. 9.

wobei sich die damit artikulierenden konservativen Vorstellungen und antimodernen Reflexe sowohl in den aufkommenden Nationalsozialismus wie auch in die als Abwehr dagegen formulierte «Geistige Landesverteidigung» der Schweiz einpassen liessen.²⁹ Gerade die mit ethnografischem Blick verfolgten klassisch volkskundlichen Themen der Landnahme, Wirtschaftsweise und Lebensgestaltung richteten sich entsprechend oft auf eine imaginierte «Verbundenheit mit dem Boden», suchten «Charakterzüge im Antlitz unseres Volkes» oder fragten nach dem «Wesen des Bergmenschen»³⁰ und der «geistigen Welt des Berglers», was nur allzu leicht mit ideologischen Programmen koalierte. Dies manifestiert sich zu Beginn der 1940er-Jahre etwa in der durchaus mit rassistisch-physiognomisch argumentierenden Hervorhebung von «Schweizer Volkstypen», in die sich die Walser gleichsam ideal einfügten.³¹

Allerdings erweist sich das Konzept eines «freien Walservolks» als zumindest mehrdeutige Kategorie, die im NS-Herrschaftsbereich nicht einfach einzupassen war, entsprechend stark wurde hier die «germanische Herkunft» betont, was als Monosemierungsstrategie erkennbar wird. In der Schweiz wiederum standen die Walser in ihrem «Inseldasein» als sich selbst verpflichtetes «kleines Volk», das es zur «Freiheit in Bergeshöhen hinaufzog»,³² für eine Art *Pars pro Toto*, in dem auch nach 1945 vielfältige Konnotationen mitschwangen und das sich recht einfach mit Konzepten von Auserwähltheit, Tüchtigkeit und Freiheitsliebe verbinden liess. Mit den von der Forschung als «rauer, wilder Menschenschlag, der sich freilich nicht nur in der Schlacht mit dem Feind, sondern auch im nicht minder harten Kampf mit der Natur bewährt hat»,³³ charakterisierten Walsern konnten sich Teile der schweizerischen Bevölkerung leicht identifizieren. So ermöglichte interessanterweise gerade die Walserfrage eine thematische Koalition von städtischen Akademikern und bergbäuerlicher Bevölkerung, die sich mitgemeint fühlen konnte. Dabei verbanden sich biologistische Vorstellungen von «Isolaten» mit militärisch-kriegerischen Autarkiesehnsüchten und ermöglichten gerade in der Schweiz eine Weiterführung anthropometrischer und serologischer Rassenforschungen in der «Walserbevölkerung».³⁴ Die Persistenz solcher Überhöhungen wird aber auch ablesbar an der Hartnäckigkeit, mit der sich die zahllos verbreiteten Bilder eines «Walsertyps» hielten, die in ihrer bergbäuerlich-alpinen Kernigkeit

29 Vgl. auch das forschende Interesse und das politische Engagement des Mittelalterhistorikers Meyer, Karl: Über die Anfänge der Walserkolonien in Rätien. In: Bündner Monatsblatt 7/8/9 (1925), S. 201–216, 233–257, 287–293.

30 Zinsli (Anm. 22), S. 313.

31 Stauder, Hermann: Schweizer Volkstypen. Ein Volksbuch der Heimat. Zofingen 1940. Die Walser finden sich auf den Tafeln 12–15 (unpaginiert). Stauder spricht von Kopfformen, Augen- und Haarfarben, «alemannischen Zügen» sowie von «slawischen» und «welschen» Einschlügen.

32 Kuratle, Jakob: Vergessenes Volk. Schilderungen aus der Walsergeschichte. In: Appenzeller Kalender 210 (1931), S. 4–13, hier S. 11.

33 Zinsli (Anm. 22), S. 315.

34 Knoll, Wilhelm; Arendt-Knoll, Heidi: Blutgruppenbestimmungen bei der Walserbevölkerung des Rheinwald und obern Avers. In: Bündner Monatsblatt 2 (1950), S. 51–58. Dazu pionierhaft Germann, Pascal: Laboratorien der Vererbung. Rassenforschung und Humangenetik in der Schweiz, 1900–1970. Göttingen 2016, S. 359–377.

ideal anschlussfähig an vielfach geteilte Dominanzphantasmen einer «Hirten- und Sennen»-Schweiz waren. Ein genauer Blick auf die mit dem neuen Walserbewusstsein einhergehende Bildproduktion fördert einige Unstimmigkeiten zutage, die zugleich als Ausdruck der sich gleichsam bildlich manifestierenden Wunschvorstellungen gelesen werden können. So zeigt eine in verschiedenen Publikationen präsente Schwarzweissaufnahme etwa einen bärtigen und langhaarigen Mann mit wettergegerbtem Gesicht und ist versehen mit der Bildlegende «Der Schafhirt von Sapün, alter Walser, Schanfigg GR».³⁵ Nun handelt es sich beim Abgebildeten offenbar keineswegs um einen alten Walser, sondern um einen zugewanderten Bergbauer, der überdies mit Schafhaltung überhaupt nichts zu tun hatte.³⁶ Der Wunsch nach einem den populären Vorstellungen von Ursprünglichkeit, Wildheit und harter Arbeit entsprechenden Charakterkopf erwies sich hier als offensichtlich stärker als die Realität bergbäuerlicher Mobilität. Damit verweist die Episode auf die grundsätzliche Kontingenz von ethnisierenden Zuschreibungen und die damit verbundene Unklarheit von individuellen Positionierungen.

Auch wenn die deutschsprachige «Mundart» mit höchstalemannischen Bestandteilen das Kernargument der Walserforschung blieb, wurde doch aufwendig versucht, andere Elemente zu Alleinstellungsmerkmalen einer gemeinsamen Herkunft der «Hochgebirgssiedler»³⁷ aus dem schweizerischen Rhonetal zu stilisieren, etwa bauliche Charakteristika, Arbeitstechniken in der Vieh- und Milchlandwirtschaft, sachkulturelle Materialisierungen oder spezifische Bräuche. Solche «Kulturformen» sind nach heutiger Auffassung wohl Teil des Gemeinguts aller Alpenbewohner:innen, gleichwohl hatten aber derartige Abgrenzungsbestrebungen, dabei massgeblich gestützt von intensiven Bemühungen volkskundlicher Wissensproduktion, während Jahrzehnten Konjunktur. So erlebte beispielsweise das «Seelenfensterchen»³⁸ als kleine Öffnung in der hölzernen Hauswand, die der Seele von Verstorbenen einen Durchgang gewährte, eine erstaunliche Karriere als behauptetes Kennzeichen einer ethnisch geprägten Haustypologie eines angeblich «typischen Walserhauses».³⁹ Ein weiteres Beispiel für solche verfestigte

35 Das Bild stammt wohl aus den 1960er-Jahren und ist aufgenommen vom Berufsfotografen L. Gensetter aus Davos, vgl. Kämpfen, Othmar; Vereinigung für Walsertum et al. (Hg.): Die Walser. Ein Arbeitsheft für Schulen. Visp 1980, hier S. 29. Ähnliche Porträts (fast durchwegs bärtiger) «Charakterköpfe» finden sich etwa in Imesch, Ludwig: Geschichte der Walser. Ein Volkslesebuch. 2. Auflage. Brig 1979, S. 99, in Budmiger (Anm. 8), Bilder 9, 76 und 115, oder auf dem Umschlag des von der Walservereinigung Graubünden herausgegebenen Bändchens: Walservolch. Bündner Walser schreiben in ihrer Mundart. Chur 1974. Auch im (dialogisch-reflexiv) angelegten Band von Donatsch, Peter: Walser. Geschichten vom Leben zwischen den Bergen. Chur 1994, finden sich ähnliche Bilder zwischen den Reportagen. Auch wenn sich bewusst gesetzte Aufnahmen von Heusilos, Strommasten und Strassenschildern dazwischenschieben, ist dies doch ein Hinweis auf die Persistenz entsprechender Blicktraditionen.

36 Süffisant rekonstruiert hat dies der in der Alternativbewegung tätige Künstler und «neue Äpler» Gwerder, Urban: Bauern, «Gschtudierte» – und die Volkskunde ... Von falschen Informationen in bekannter volkskundlicher Literatur. In: Schweizer Volkskunde 70 (1980), S. 33–36.

37 Baumgartner (Anm. 10), S. 4.

38 Eine kritische Revision dieser durch «Heißsporne des Walsertums» (S. 210) vertretenen Wunschvorstellung eines «Seelenbalkens» bei Simonett, Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Wirtschaftsbauten, Verzierungen, Brauchtum, Siedlungen. Basel 1968, S. 209–214.

39 Grundlegend zum Hausbau in Walsergebieten Simonett, Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons

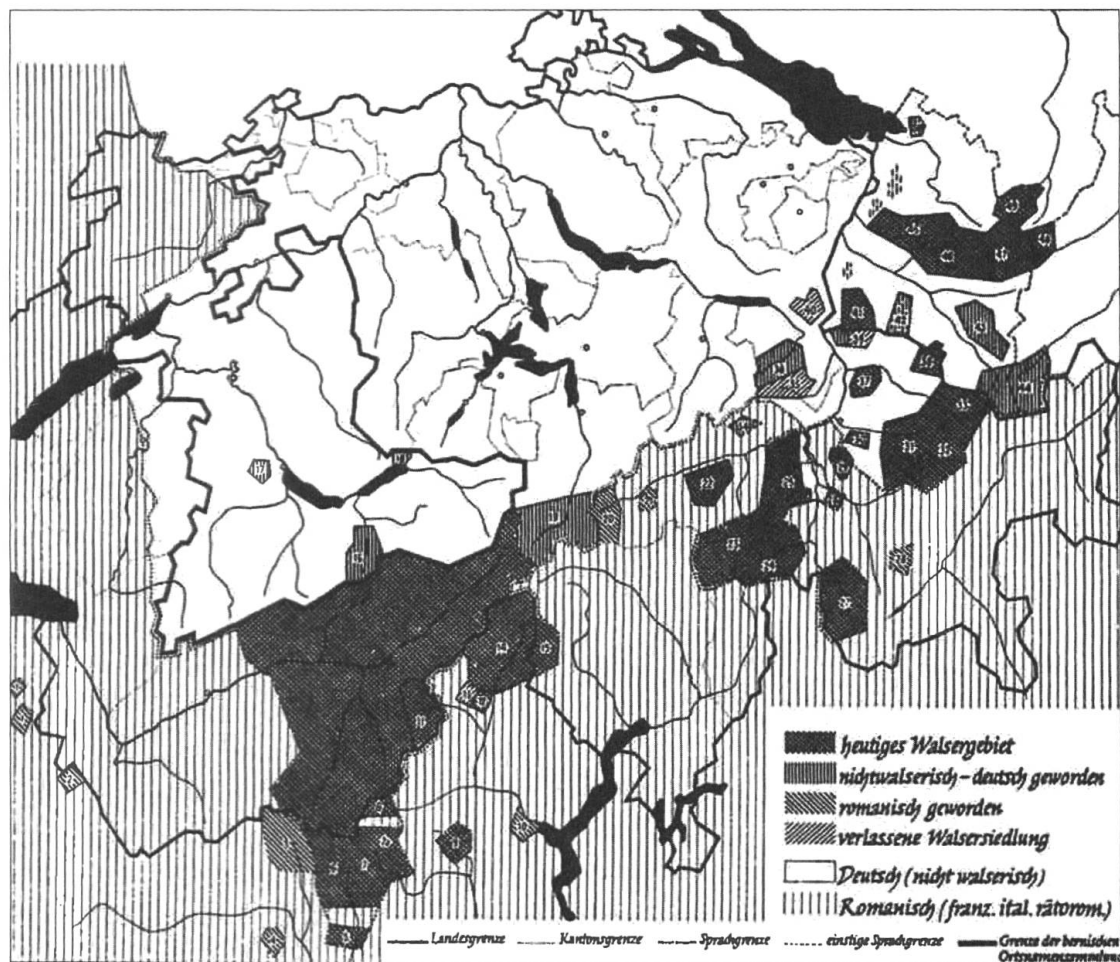


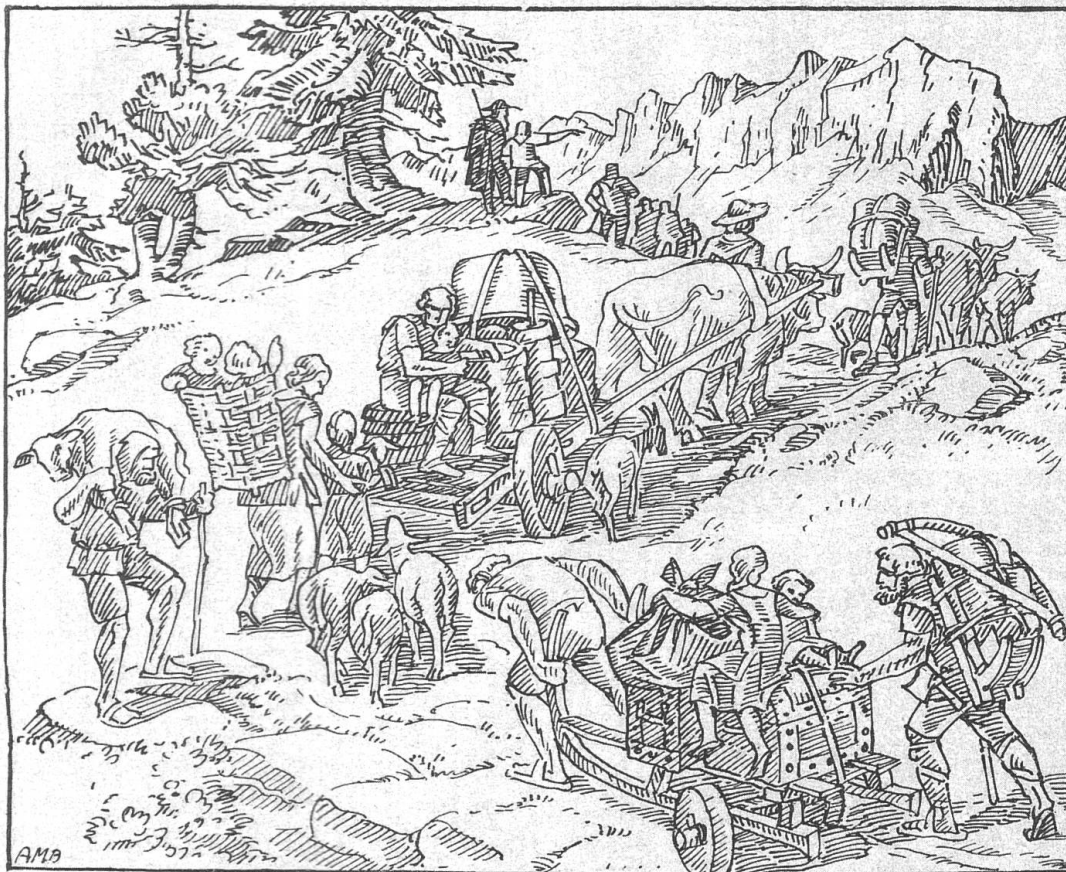
Abb. 2: Karten als Wissensformat der Walserforschung: «Die Ausdehnung der Walserwanderungen im Alpenraum». Zinsli, Paul: Die Walserwanderung durch Flurnamens Spuren. In: ders. (Hg.): Sprachleben der Schweiz. Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde. Bern 1986, S. 303.

Eindeutigkeiten ist die lange perpetuierte Gegenüberstellung eines «individualistischen Prinzips der walserischen Einzelhofsiedlung», das sich von den Dorfsiedlungen der romanischen oder italienischsprachigen Bevölkerung abhebe und mit einer ebenfalls «individualistisch geprägten walserischen Wirtschaftsweise» einhergehe;⁴⁰ eine Sichtweise, die erst in den letzten Jahrzehnten wieder dynamisiert und damit zum weiten Teilen auch revidiert worden ist. Nach wie vor Bestand hat hingegen der Individualismus als ein dem «alten Walsergeist»⁴¹ zugeschriebener

Graubünden. Die Wohnbauten. Basel 1965, S. 191–193. Auffallend vage Aussagen dazu etwa bei Eberle, Armin: Die Walser im Kanton St. Gallen. In: ders. et al. (Hg.): Die Bauernhäuser des Kantons St. Gallen. Bd. 1. Basel 2018, S. 260–270, hier S. 265. Die Existenz eines die alpinen Regionen übergreifenden eigenen Typs «Walserhaus» wird heute nicht länger behauptet, was Bauherrschaften nicht davon abhält, weiterhin davon zu sprechen, vgl. etwa den sanierten und adaptierten «Sonnenhof» in Lech am Arlberg.

40 Weiss, Richard: Eigentümlichkeiten im Alpwesen und im Volksleben der bündnerischen Walser. In: Bündnerisches Monatsblatt, Heft 1, Januar 1941, S. 1–16, hier S. 13.

41 Donatsch (Anm. 35), S. 104.



Walserzug.

Abb. 3: Populäre Vorstellung des «Walserzugs». Zeichnung von Augustin Meinrad Bächtiger, erstmals im Appenzeller Taschenkalender 1931, seither in zahlreichen Publikationen, Lehrmaterialien und online verbreitet.

Charakterzug; auch wenn er seither oft kritisiert und auch ironisiert wurde,⁴² findet er sich gleichwohl verlässlich in ethnisierenden Selbst- und Fremdbeschreibungen.

Die diffusionistischen Erkenntnisinteressen der Forschung materialisierten sich in kartografischen Darstellungen, die als ein bis heute zentrales Format beständig reproduziert werden. Diese Karten organisierten und simplifizierten mit ihren zahlreichen, den Ablauf der überaus komplexen Besiedlungsgeschichte darstellenden Pfeilen das aus vielen Einzelbefunden bestehende Wissen zweidimensional auf Papier. Indem sie so Dynamiken fixierten und die zahlreichen Lücken zum Verschwinden brachten, verdeckten sie zugleich die historische Vagheit und die zahlreichen Vermutungen recht erfolgreich. Die von den Karten ausgehenden Suggestivkräfte verstärkten die Kraft von kulturräumlich unterlegten Argumenten und geografischen Lokalisierungen. Standen in den Anfängen

42 Vgl. etwa die Texte in Nachbaur (Anm. 8).

vergleichend-rekonstruierende Fragen dieser «alpinen Völkerwanderung»⁴³ und deren Motive im Zentrum, wurde bald deutlich, dass sich die Besiedlung weniger mittels durch die Alpen reisender Gruppen mit Gepäck und Vieh vollzogen hatte, sondern vielmehr als über Jahrhunderte ablaufende und durch herrschaftliche Strukturen organisierte Landnahme.⁴⁴ Angesichts der insgesamt dünnen Quellenlage sind übrigens auch die repetitiv angeführten Motive für die Abwanderung aus dem Wallis, die von Überbevölkerung über Naturkatastrophen bis hin zu Klimaveränderungen reichen, bis heute weitgehend spekulativ. Angesichts der Diffusheit des historischen Geschehens gestaltete sich die populäre Bildproduktion dieses «Walserzugs» als kolonisierende Besiedlung umso produktiver. Zu attraktiv war wohl schlicht das mit deutlichen Anklängen an biblische Vorbilder ausgestattete Motiv des Auszugs eines auserwählten Volkes mit «Kind und Kegel».⁴⁵ Derart vereinfachte Bilder und Aussagen zirkulieren bis heute in Schulmaterialien, populären Publikationen, auf Brettspielen,⁴⁶ aber auch auf Websites,⁴⁷ mit denen die verschiedenen Regionen verbindenden Elemente aller Walserorte präsentiert werden sollen.

Gerade die auch in solchen populären Formaten präsentierten Ergebnisse erlangten eine weite und bis heute wirksame Verbreitung, weil sich städtische Bildungseliten als treibende Kräfte erwiesen, wie der Bericht eines Besuchs im Walserdorf Mutten im Albulatal vom März 1962 exemplarisch zeigt: «Professor Dr. H. Plattner und Stadtlehrer Martin Schmid kamen trotz Föhnsturm und Pflutsch in unser Bergdörflein herauf, um uns zu zeigen und zu sagen, wo und wie sich die Walser ansiedelten und wie sie da lebten.»⁴⁸ Der dabei präferierte Fokus auf die bergbäuerlich-traditionelle Bevölkerung fügte sich ideal in konservative Strömungen der europäischen Nachkriegsgesellschaften und sagt zugleich wohl viel über die Sehnsüchte der beteiligten Akteur:innen aus, wobei die regional und auch national unterschiedlichen Kontexte eine genauere Untersuchung verdienen würden.

43 Zinsli (Anm. 22), S. 42.

44 Vgl. dazu etwa Meyer, Karl: Die Walserkolonie Rheinwald und die Freiherren von Sax-Misox. In: ders. (Hg.): Aufsätze und Reden. Forschungen zur Entstehung der Eidgenossenschaft, Kräfte des geschichtlichen Lebens, Weckrufe in entscheidenden Stunden (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 37). Zürich 1952, S. 196–211. Für Vorarlberg vgl. Moosbrugger, Mathias: Die Walser – Historiographische Identitäten. Anmerkungen zur Entwicklung des Walserbildes im Kontext der Vorarlberger Landesgeschichtsschreibung. In: Montfort 65/1 (2013), S. 17–27.

45 Hoppeler, Robert: Untersuchungen zur Walserfrage. In: Jahrbuch für schweizerische Geschichte 33 (1908), S. 3–54, hier S. 18. Zur Popularisierung dieser Vorstellung trug auch der breit gelesene (und ideologietränkte) Roman von Welte, Adalbert: Die Große Flucht. Roman. Bregenz 1983 (erstmalig 1939), bei.

46 Schaub, Reto et al. (Hg.): Theodul. Auf den Spuren der Walser. Das spannende Spiel. Chur, Priem am Chiemsee 1995. Das aufwendig gestaltete Brettspiel mit 162 Fragekarten zu Walser Volkskunde (Hausbau), Geografie/Geschichte (Siedlung, Rodung), Sprache/Namen, Walser heute (Wirtschaft/Lebensgrundlagen), Architektur, Passverkehr und Kuriositäten/Kunterbuntes ist überaus anspruchsvoll und kann zugleich als Kondensat der jahrzehntelangen Bemühungen um popularisiertes «Walserwissen» verstanden werden.

47 Etwa auf jener des «Virtuellen Walsermuseums», die von der Internationalen Vereinigung für Walser-tum betrieben wird: <https://walsermuseum.ch>, 4. 6. 2024.

48 O. A.: Besuch in Mutten. In: Neue Bündner Zeitung, 17. 3. 1962.

Insgesamt können die in den 1960er-Jahren entstehenden Walservereinigungen als eigentliche Abwehrorganisationen gegen die Moderne verstanden werden, zuvorderst gegen fremde Spracheinflüsse, damit aber auch gegen Gefahren, die mit einer sich verändernden Lebenswelt verbunden wurden. Schillernd zwischen nostalgischen Romantisierungen der Berggebiete und machtdurchzogenen Aneignungen eines «kleinen Volkes» präsentiert sich auch die deutsche Adlige und oft als «Walsermutter» bezeichnete Baronin Tita von Oetinger, die seit 1949 in Saas-Fee lebte,⁴⁹ zahlreiche Vorträge hielt, mit Walserfotografien eine spezifische Bildsprache entwickelte und erste internationale Walsertreffen organisierte, die zum Nukleus der so bezeichneten Walserrenaissance werden sollten.⁵⁰

Wie wirkmächtig sich derartige erzieherische Bemühungen bei der Bergbevölkerung erwiesen,⁵¹ hatte in den 1950er-Jahren bereits Paul Zinsli erfahren, der als Dozent für Sprache, Literatur und Volkskunde der deutschen Schweiz an der Universität Bern wirkte und sich selber als «aus einem alten Safier Walsergeschlecht» stammend situierte, was ihm bezüglich seines Forschungsgegenstands zu erhöhter Legitimation verhalf. Zinsli hatte anlässlich einer Exkursion nach Vorarlberg klar-sichtig bemerkt: «Durch wissenschaftliche und volkstümliche Schriften, durch die Schule und neuestens auch durch eine der Volkstumpflege gewidmete Arbeit im Tale selbst ist die Kenntnis von der Einwanderung der Vorfahren verbreitet worden.»⁵² Auch wenn hier offenkundig ist, dass Walserwissen keineswegs voraussetzungslos war, sondern die «alemannisch-stämmigen Vorfahren» erst plausibilisiert und ein entsprechendes Selbstverständnis hergestellt werden mussten,⁵³ konnte in den 1960er-Jahren trotzdem behauptet werden, «das Volk selbst (habe) nie das Bewußtsein des Walsertums verloren».⁵⁴ In diesen offensichtlichen Widersprüchen wird der unsichere Grund erkennbar, auf dem die Walserforschung insgesamt basierte – unsicher bezogen auf das methodische Vorgehen ebenso wie auf die von Ideologemen durchdrungenen Prämissen. Bezüglich ihrer Wirkung bestehen allerdings keine Zweifel: Diese identitätspolitischen und kulturellen Angebote verfügten über ein hohes Potenzial zum Anknüpfen, was sich etwa daran zeigt, dass und wie aktiv bis in die Gegenwart in vielfältiger Weise auf sie Bezug genommen wird. Und dies nicht etwa nur in den entsprechenden Regionen, sondern auch

49 Oetinger, Tita: Wie ich meine Walser fand und lieben lernte. In: *Wir Walser* 1/2 (1963), S. 4–8. Die mütterlichen Possessivpronomen sind dabei sprechend, so sind Artikel auch mit «eure Tita» signiert.

50 Eggel, Stefan: Walsermutter Tita von Oetinger: Eine aussergewöhnliche Frau und ihre Liebe zum Wallis, <https://pomona.ch/story/126534/walsermutter-tita-von-oetinger-eine-aussergew%C3%B6hnliche-frau-und-ihre-liebe-zum-wallis>, 29. 9. 2022.

51 Die pädagogische Vermittlung im Schulunterricht würden eine genauere Untersuchung verdienen, vgl. als Quellenmaterial etwa Kämpfen, Othmar et al. (Hg.): *Die Walser. Ein Arbeitsheft für Schulen*. Visp 1978 (mittlerweile in 4. Auflage 2004), oder Stäheli, Markus: *Die Walser. Arbeitshefte für den Unterricht an Klein- und Primarklassen*. Rorschach 2002. Auch im «Großen Walsertal» (Vorarlberg) sind vergleichbare Unterrichtsmaterialien aktuell in Verwendung.

52 Zinsli, Paul: Vom heutigen Walsertum im Vorarlberg. In: *Bündnerisches Monatsblatt*, Heft 7, Juli 1954, S. 241–265, hier S. 243.

53 Zahlreich sind die Belege dafür, dass sich Bewohner:innen der zahlreichen «Walserorte» erst seit den späten 1960er-Jahren überhaupt als «Walser» verstehen.

54 Ilg, Karl: Die heutige Lage des Walservolkstums in Vorarlberg. In: *Wir Walser* 1/2 (1963), S. 1–7, hier S. 2.

an unerwarteten Orten und in ungewohnten Zusammenhängen. Diese Rückprojektionen funktionieren nicht unidirektional, sondern vielmehr als eigenständige Aneignungen und Ausgestaltungen. Dies zeigt sich im Kleinen etwa an den umfangreichen handschriftlichen Notizen, Hervorhebungen und Unterstreichungen, mit denen viele jener populären Schriften zur Walserthematik versehen sind, die sich heute antiquarisch erwerben lassen. Diese Schriften wurden also in ihrem vielfältigen sozialen Leben⁵⁵ ganz handfest angeeignet und in die jeweils eigene Lebenswelt integriert.

Offene Alpen – enge Sichten? Alpine Identitäten in der Gegenwart

Kulturwissenschaftliche Deutungen zeitigten also unterschiedliche Effekte auch in den Selbstwahrnehmungen der Bevölkerung. Diese gerieten in einen Konflikt mit dem sich ab den 1980er-Jahren weitgehend durchsetzenden Konsens in der Walserforschung, dass jenseits linguistischer Sprachverwandtschaften letztlich wenig die Walser Verbindendes existiert und diese historisch stärker als kontextualisierte Zweckgemeinschaften als im Sinne einer Abstammungsgeschichte verstanden werden müssen. Diese Einsicht verband sich mit einer zunehmenden Skepsis gegenüber Fragen nach Zusammenhängen von «Volk» und «Kultur» innerhalb begrenzter Räume. So wurde nun auch deutlich, dass «Walser» historisch eine vor allem rechtliche und damit wohl immer auch dynamische und zugängliche Kategorie gewesen war, die wenig mit ethnischen Konzepten zu tun hatte.⁵⁶ Eine solche nüchterne Neueinschätzung und die Revision kulturräumlicher Vorstellungen bewirkte bei den Bewohner:innen der Walsergebiete allerdings identitätspolitische Widerstände, die sich nicht nur in der vehementen Verteidigung populär gewordener Konstruktionen manifestierten, sondern auch in konkreten Bemühungen äusserten, ein entsprechendes «Walserbewusstsein»⁵⁷ nachzuweisen. Dieser Wunsch, jenseits der Sprache doch ein «Zusammengehörigkeitsgefühl der Walser»⁵⁸ zu finden, beweist den ungebrochenen Sog der Vorstellung einer in der «Urheimat»⁵⁹ verwurzelten Gemeinsamkeit. Dieses kräftige Imaginär formt lokale Identitäten, bietet Erzählungen und damit Ressourcen für touristische Nutzungen, ermöglicht aber auch imaginierte historische Rückverlängerungen gegenwärtigen Lebens. Auch wenn diese Projektionen auf empirisch dünnem Fundament stehen mögen, sind sie deswegen offenbar nicht weniger attraktiv. Wohl sind es genau jene mittels wenig gesicherter Überlieferungen konstruierte Offenheit und Unbestimmtheit einer «Walserkultur», die diese als Deutungsangebot für ein kollektives Selbstverständnis so plausibel machen, auch weil sie als «Geschichten» schlicht

55 Appadurai, Arjun: *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge 1986.

56 Rizzi, Enrico: *Geschichte der Walser*. Anzola d'Ossola 1993, hier S. 151.

57 Bischof, Monika: Walserbewusstsein – Blitzlichter aus den Walsergemeinden. In: *Walserheimat* 91 (2012), S. 115–118.

58 Steffen, Hans: Und wenn die Sprache doch nicht das einzige gemeinsame Merkmal der Walser wäre? Identität der Walser aus dem INTERREG-Projekt «Walser Alps». In: *Wir Walser* 45/2 (2007), S. 5–20.

59 Budmiger (Anm. 8), S. 27.

«so gefallen», wie dies ein Bewohner von Lech freimütig berichtet.⁶⁰ Als wichtig erweisen sich Wissensordnungen und deren komplexe Funktionen, weil sich mit ihnen nicht nur Kontinuitäten und eine sprichwörtlich «lange Dauer» behaupten, sondern vor allem die vorhandenen Verschiedenartigkeiten in einem vermeintlich «Gleichen» nivellieren und so verbinden lassen. Dieser Wunsch nach Verbindung lässt sich daran ablesen, dass seit der Jahrtausendwende die Frage der Zugehörigkeit zunehmend nicht länger über Familie und Herkunft, sondern lediglich über ein Gefühl der Verbundenheit bestimmt zu sein scheint. So meint ein Vorstandsmitglied der Internationalen Vereinigung für Walsertum: «Wer sich von seiner Abstammung her selbst als Walser sieht oder sich mit dem Walsertum identifiziert und sich mit anderen Walsern und der Urheimat Wallis verbunden fühlt, darf sich zur Volksgruppe der Walser zählen.»⁶¹ Diese heutige Offenheit wird interessanterweise ihrerseits wiederum gleichsam historisiert, wonach die Walser aufgrund ihrer Mobilität und Abgeschiedenheit schon immer hätten aufgeschlossen für andere Menschen und Ideen sein müssen.⁶²

Nun können empirisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven solche Prozesse zwar dekonstruieren und dabei die den hierarchischen Wissensregimen von «imagined communities»⁶³ stets inhärenten Ausschlusstendenzen auch kritisieren. Zugleich verbindet sich damit aber für eine kulturanthropologisch-verstehende Forschung auch eine Herausforderung, wenn jenseits der alltäglichen Wirkmächtigkeiten identitätsspezifischer Argumentationen wie den heuristischen Potenzialen entsprechender Positionen nachgegangen werden soll. Offensive Postulate einer «typischen Walser Identität» können nämlich durchaus als strategische Selbstermächtigung von Menschen, Tälern und Regionen gelesen werden, deren Positionierungschancen im Wettbewerb um Attraktivität und Standortmarketing sich nicht immer unter den Besten einreihen. In dieser Situation formuliert die Konstruktion einer homogenen Gruppenidentität in oft peripheren und heute vom Tourismus tiefgreifend durchwirkten Regionen ein anpassbares und einleuchtendes Angebot. Walsersein – so erzählte es etwa ein Bewohner im liechtensteinischen Triesenberg – ermöglicht eine Hervorhebung eines Anders- und Besondersseins, die auch als Reaktion auf erlebte Abwertung gedeutet werden können. So lebt in der Erzählung der Triesenberger Walser die in der Vergangenheit erfahrene Diskriminierung bei der sonntäglichen Kommunion in der Kirche der Nachbargemeinde als ein bis heute kollektiv erinnertes «Fremdsein» fort. Dieses ins Positive gewendete Verständnis einer Sonderstellung im Sinne eines gleichermassen partikularistischen wie dezidierten «Walserseins» wird so auch als Remedium gegen ein drohendes Vergessengehen in der Gegenwart verstehbar. Die sich dabei artikulierenden Kohäsionskräfte und die beinahe trotzige Betonung einer Walseridentität

60 Interview mit Birgit Heinrich. In: Alpenvereinsjahrbuch Berg 144 (2020), S. 22–25, hier S. 23.

61 Interview von Lukas Lieb mit Hubert Sele (Triesenberg), Herbst 2023.

62 Landwehr, Dominik: «Ich möchte an keinem anderen Ort leben.» Erste Bestandesaufnahme aus dem Oral History Projekt «Stimmen aus dem Safiental». In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 119/2 (2023), S. 45–72, hier S. 71.

63 Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. 2. Auflage. London 2006.

tragen so durchaus auch widerständige Züge gegen vielfältige Zurichtungen und Zumutungen, wenngleich unverkennbar ist, dass die damit propagierten Selbsterzählungen wiederum marktförmige Angebote etwa im Tourismusbereich formulieren. Es ist allerdings zugleich mehr. Entsprechende Erzählungen erhalten wohl gerade in der von Vielfachkrisen geprägten Gegenwart eine neue Aktualität. Dabei sind es gerade diffuse Bezüge auf in spezifischer Weise als «historisch» markiertes Wissens, die den Menschen jener alpinen Regionen eine Ressource in die Hand geben, mit den An- und Überforderungen der Gegenwart umzugehen. Ein Beispiel dafür ist der Umgang mit der sogenannten neuen Solarkultur, die beim Bauen von Gebäuden durch bewusste Ausrichtung zu einer Verbrauchsreduktion führt und damit energiesparende Effekte bewirkt. Dabei werden die «Walser» explizit als historische Vorbilder präsentiert, wenn etwa der Heimatschutz im Kontext einer nachhaltigen und baukulturell wertvollen «neuen Solarkultur» postuliert: «Die vorindustriellen Agrargesellschaften hatten ihr ganzes Leben nach der Sonne auszurichten. Im Bündner Safiental ist heute noch erlebbar, wie stark Sonne und Topografie die Siedlungsstrukturen und Einzelbauten geprägt haben. Die einwandernden Walser besiedelten das Hochtal mit seiner kurzen Vegetationsperiode auf der sonnigen Westflanke und machten dort das Land urbar. Die schattige Ostflanke blieb bewaldet. [...] Die typischen Walserhäuser richteten sich konsequent auf die Sonne aus: Die Stube ist gegen Westen orientiert und profitiert auch im Winter von der Sonneneinstrahlung. [...] Die Fenster und Türen sind relativ klein dimensioniert, um den Wärmeverlust in den mit Holz beheizten Räumen zu minimieren. Wenn wir von einer neuen Solarkultur sprechen, muss die Anwendung des Wissens über den Nutzwert der Sonne beim Planen und Bauen wieder eine deutlich stärkere Rolle spielen.»⁶⁴ Ähnliche Argumente lassen sich auch in der Begründung eines jungen Bauern finden, der keinen neuen Stall beim Wohnhaus bauen will, sondern die weit voneinander entfernten Ställe nutzt: «Wir haben uns für die umweltfreundliche Art der alten Walser entschieden, denn in der Einfachheit liegt die Wahrheit.»⁶⁵ Solche Neuperspektivierung bietet nicht nur Möglichkeiten zur Aktualisierung von über Jahrzehnte tradierten Selbstbildern der Walser als kluge und «wagemutige Pioniere»,⁶⁶ sondern ermöglicht auch eine bisher kaum je so explizit gemachte Verbindung zu Fragen des Zukünftigen und des guten Lebens. In diesem Zusammenhang ist die 2023 erfolgte Aufnahme der «Pflege der Walser Kultur» als eine von 29 neuen «lebendigen Traditionen der Schweiz» bemerkenswert, die alle der Fokus auf «ökologische Nachhaltigkeit» und den Stellenwert «traditionellen Wissens» verbindet.⁶⁷

64 Schoeck, Patrick: Für eine neue Solarkultur. In: Heimatschutz/Patrimoine 117/2 (2022), S. 6–8, hier 6.

65 Andrea, Yannick; Hösli, Giorgio (Hg.): Neues Handbuch Alp. Handfestes für Alpleute, Erstaunliches für Zaungäste. Mollis 2005, hier S. 390.

66 Zinsli (Anm. 22), S. 316.

67 Vgl. www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-unesco-lebendige-traditionen/liste-der-lebendigen-traditionen-in-der-schweiz/aktualisierung-liste-2023.html, 26. 2. 2024. Eine von den Staaten Schweiz, Frankreich, Italien, Liechtenstein und Österreich koordinierte gemeinsame Eingabe der Walser-Kandidatur ist geplant, vgl. dazu Jahresbericht der Walservereinigung Graubünden 2022, S. 15.

Zum kulturanthropologischen Blick – ein Fazit

Nachdem die Suche nach «kultürlich»-sozialen Elementen als Fluchtpunkt menschlichen Lebens während Jahrzehnten die im weitesten Sinne kulturwissenschaftliche Forschung dominierte, stehen wir heute wohl an einem mehrfachen Wendepunkt. Die in der Walserforschung zwar stets mit angelegte, aber selten explizit gemachte Sichtweise auf alpines Leben im Sinne einer ökologischen Koexistenz erhält damit eine neue Aktualität. Walsersein könnte so auch verstehbar werden als ein Versuch zur Reevaluierung des Zusammenlebens von «Mensch» und «Natur» im gegenwärtigen krisenhaften Anthropozän. Die perpetuierte Hervorhebung von Walseridentitäten würde so greifbar als ein spezifischer Bezug auf situierte Lebensorte, die jenseits ideologischer Heimatbetonungen ein besonderes In-der-Welt-Sein und eine damit verknüpfte Verantwortung für das Lokale denkbar und damit spekulativ in Gegenwart und Zukunft gleichsam überhaupt erst möglich machen. Damit wäre die in den Walsergemeinden artikulierte vage Verbundenheit mit weit entfernt lebenden Menschen und Räumen – über nationale Grenzen von fünf Ländern hinweg – letztlich eine auf spezifische Verortungen in Landschaft, Ökologie und Raum verweisende Praxis. Wenn ich dies so formuliere, dann plädiere ich zugleich für ein Ernstnehmen der grundsätzlichen Vieldeutigkeit kultureller Phänomene. Pierre Bourdieu hat argumentiert, dass soziale Realität uns stets als «besonderer Fall des Möglichen»⁶⁸ begegnet, also prinzipiell offen ist, die Welt mithin stets auch anders sein könnte. Mir scheint, damit ist zugleich ein zentrales Argument unserer Disziplin angesprochen, dessen Platz einmal als jener «zwischen Utopie und Empirie»⁶⁹ definiert wurde.

Zwischen diesen beiden Polen kommen der Kulturanthropologie als Wissenschaft der verstehenden Kontextualisierung in zweifacher Weise dringliche Aufgaben zu: Eine forschende Auseinandersetzung ist erstens einmal notwendig im Modus der disziplinären Altlast, aus der im Sinne einer reflexiven Beschäftigung eine Verantwortung für heutiges Forschen erwächst. Gerade weil unser kulturwissenschaftliches Wissen nicht im abstrakten Modus «Wahrheit», sondern vielmehr als ein situiertes, nach bestimmten Regeln konstruiertes, mithin also kontextualisiertes und interessegeleitetes Wissen selbst Teil des untersuchten Feldes ist, ist eine privilegierte Aussenposition schlicht nicht zu haben. Die breit verankerte und mittlerweile seit Jahrzehnten betriebene epistemologische Reflexion über die eigene disziplinäre Identität ist letztlich eine Konsequenz daraus. Die prinzipielle Unabgeschlossenheit und eine mögliche Grenzenlosigkeit der kulturalanalytischen Untersuchung wiederum – über die Rolf Lindner vor einigen Jahren richtig formuliert hat,

68 Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main 1998, hier S. 13, wobei die Formulierung auf Gaston Bachelard zurückgeht.

69 Leimgruber, Walter: Zwischen Utopie und Empirie. Plädoyer für eine gezieltere Nutzung der volkskundlichen Stärken. Impulsreferat für die Schlußdiskussion. In: Löffler, Klara (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde. Wien 2001, S. 131–138.

sie bedeute eigentlich, «den Gegenstand auf Zeit zu leben»⁷⁰ – erfordert zugleich aber stets viel Aushandlungs- und Übersetzungsarbeit.

Zweitens mag es eine Perspektive wie jene der Kulturanthropologie, die meist nicht komplett Unbekanntes in den Blick nimmt, sondern vielmehr fragend, verstehend und erklärend auf (bei genauerem Hinsehen oft nur vermeintlich) Bekanntes und Selbstverständliches schaut, gegenwärtig schwer haben. In Zeiten der härter werdenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und der planetarischen Herausforderungen wird der Platz für kritische Interventionen und für das Öffnen von Denkräumen des Anderen zunehmend enger. Gerade angesichts dieser Entwicklungen kommt der Kulturanthropologie eine wichtige Rolle zu im Nachdenken über Fragen der Zukunftsfähigkeit (nicht nur, aber auch) des Alpenraums und aller darin lebenden Wesen. Nur eine hermeneutisch-kontextualisierende, auf der Basis empirischer Beobachtungen argumentierende Disziplin kann die enge Verwobenheit von Praktiken, Dingen, Zeichen, Texten und Menschen oder Mehr-als-Menschen nachvollzieh- und damit lesbar machen.

Ein Gedanke zum Schluss: Richard Weiss hat in seinem berühmt gewordenen Buch «Volkskunde der Schweiz» von 1946 den interessanten Satz formuliert: «Nicht nur stofflich, sondern auch methodisch ist die Volkskunde eine Beziehungswissenschaft.»⁷¹ Damit hat er die themenbezogenen und methodischen Relationen, die vielfältigen Strategien der Grenzziehungen aber auch die theoretischen Bezüge einer immer schon transdisziplinär arbeitenden Disziplin ohne eindeutige Zuständigkeitsbereiche präzise gefasst. Das treffende Diktum der Disziplin als «Beziehungswissenschaft» trifft allerdings nicht nur für die «alte» Volkskunde zu, es verweist vielleicht noch viel mehr auf einen klugen Modus des Denkens wie Forschens einer Disziplin wie der aktuellen Kulturanthropologie. Zugleich wird damit für unsere empirische, verstehend-empathische Wissenschaft aber auch ein – wie ich finde – zwar schlichter, aber ebenso aktueller wie zukunftsfähiger Modus des Seins formuliert.

70 Lindner, Rolf: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), S. 177–188, hier S. 186.

71 Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz. Grundriss. Erlenbach, Zürich 1946, hier S. 53. Vgl. weiterführend dazu auch Wietschorke, Jens: Beziehungswissenschaft. Ein Versuch zur volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Epistemologie. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 115/3–4 (2012), S. 325–359. Vgl. dazu auch Eggmann, Sabine: Forschen mit «Kultur» – Revisionen und Potenziale. In: Zeitschrift für Volkskunde 110/2 (2014), S. 269–289. Zur Geschichte der Verflechtung der Weiss'schen Konzepte vgl. Kuhn, Konrad J.: Netzwerke, Identitätspolitik und ein Abgrenzungsnarrativ. Zur Wissensgeschichte der Beziehungen zwischen der «völkischen» und der Schweizer Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 113/1 (2017), S. 42–63.